

Evangelisches Frankfurt

Anzeigen/Aboservice:
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

25. März 2018
42. Jahrgang
Ausgabe 2

Sollen Kinder an Ostern Geschenke bekommen?

Es ist ein Trend geworden, aber ein zweifelhafter. Seite 4

Filmtipp: Anna Seghers' Roman „Transit“ im Kino

Christian Petzold drehte im Marseille von heute. Seite 5

Die Drogenszene ist im Bahnhofsviertel nicht neu

Ein Stadtteil gerät mal wieder in die Diskussion. Seite 9

„Frankfurter Flöhe“ bringen Kultur an Schulen

Gelungene Kooperation mit Tradition. Seite 10



Zeitung der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main

evangelischesfrankfurt.de

„Fürchtet euch nicht!“ – Plakataktion im April

LEITARTIKEL

Mit einem Brief an alle evangelischen Haushalte will die hessennassauische Kirche im April Mut machen, „sich im Glauben an einen liebenden und zugewandten Gott den eigenen Ängsten zu stellen und diese auch zu überwin-

den“, wie es im Flyer dazu heißt. Es ist das zwölfte Mal, dass die Kirche mit einer solchen „Impulspost“ die Aufmerksamkeit auf bestimmte Inhalte des christlichen Glaubens lenken will.

„Fürchtet euch nicht“ ist das Motto, es trifft die Stimmung der Zeit. Nicht wenige Menschen ha-

ben den Eindruck, trotz relativen Wohlstandes am Abgrund zu stehen, weil es überall bedrohlich grummelt: Der Rechtspopulismus erstarkt in Europa, ein amerikanischer Präsident prahlt mit der Größe seines „Atomknopfes“, die Welt plagt sich mit Kriegen, die jedes Maß und jede Menschlich-

keit verloren haben. Auf die Aktion werden in der Grundfarbe Grün Banner und Fahnen mit dem Motto an kirchlichen Gebäuden hinweisen. Plakate sollen mit Texten wie „Angst ist die andere Hälfte von Mut“ oder „Viele glauben nichts, aber fürchten alles“ für das Thema werben. Seite 2



ROLF OESER

Ostern und Multikulti? In der Kita ist das ganz unkompliziert

Ein gemeinsames festliches Mahl an einer langen Tafel feiern, dabei das Essen geschwisterlich miteinander teilen, Ostereier bunt anmalen, die Geschichte von Jesu Tod und Auferstehung hören – das alles ist in evangelischen Kindertagesstätten zu Ostern üblich.

Das gilt auch in Stadtteilen wie Nied, wo viele Kinder aus muslimischen Familien wohnen und auch in der Kita die Mehrheit stellen. Man kann christliche Feste nämlich auch so begehen, dass der Glaube anderer respektiert wird. Gerade mit Kindern. Seite 5

Schwerpunkt

Schlaganfall. Und plötzlich ändert sich das Leben von Grund auf.

Drei von vier pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause versorgt. Ohne Angehörige würde das deutsche Pflegesystem zusammenbrechen. Da könnte man ihnen das Leben ruhig ein bisschen leichter machen. Ein Erfahrungsbericht. /S.6



RUI CAMILO

Abtreibung ist wieder in der Diskussion

WESTEND

Die aktuellen Debatten über den Paragraphen 219a, der es Ärztinnen und Ärzten verbietet, über Abtreibungen zu informieren, haben auch Frankfurt erreicht.

Seit Aschermittwoch gibt es Mahnwachen von christlich-fun-

damentalistischen Gruppen vor der Beratungsstelle Pro Familia in der Palmengartenstraße. Dagegen formierte sich ein Bündnis von Feministinnen, Parteien und anderen Akteuren, die dort zu regelmäßigen Gegendemonstrationen aufrufen. Den „Lebensschützern“ gehe es an diesem abgelegenen

Ort nicht um ihre freie Meinungsäußerung, die ihr gutes Recht sei, sondern darum, Frauen zu belästigen und einzuschüchtern, die die Beratungsstelle besuchen.

In der evangelischen Kirche gehen die Meinungen auseinander. Während die evangelischen Frauenverbände sich für die Informa-

tionsfreiheit von schwangeren Frauen einsetzen und die Forderung nach einer Streichung des Paragraphen 219a unterstützen, sind viele Bischöfe und Kirchenethiker der Ansicht, das Verbot von „Werbung für Abtreibungen“ solle erhalten bleiben, eventuell mit Modifikationen. Seite 3

➔ **Kommentar**

Frankfurt wird immer voller. Höchste Zeit, nach den Grenzen des Wachstums zu fragen. /S.2

➔ **Kolumne**

Wir sind gewohnt, Menschen in Schubladen zu stecken. Die Realität ist aber meist anders. /S.10

➔ **Frauen**

Vom Café Wollust bis zum Lila Sofa: Das Evangelische Frauenbegegnungszentrum ist Treffpunkt. /S.11

KOMMENTAR

Kurt-Helmuth Eimuth

Autor und
Publizist

Frankfurt wird immer voller. Höchste Zeit, nach den Grenzen des Wachstums zu fragen.

Man muss nicht samstags auf die Zeil gehen, um es zu spüren: Die Stadt ist voller geworden. Überall wird es eng, ob in Cafés oder auf dem Markt, auf der Straße oder im S-Bahn-Tunnel. Neue Stadtteile sollen entstehen, viele Baulücken sind bereits geschlossen, die Verdichtung schreitet voran.

Frankfurt ist attraktiv. Bis zum Jahr 2030, so die Prognose, sollen hier 800 000 Menschen wohnen. Aber schon jetzt stapeln sich auf den Schulhöfen die Klassenzimmer-Container und wird die Suche nach Standorten für neue Kitas und Horte immer schwieriger. Der öffentliche Nahverkehr, der eigentlich die Städte vom Feinstaub der Autos befreien soll, ist überlastet. Zusätzliche U-Bahn-Wagen, neue Tramlinien und Gelenkbusse sind geplant. Aber so viel Wachstum ist nicht zum Nulltarif zu bekommen.

Der Kämmerer hat für die nächsten Jahre tiefrote Zahlen prognostiziert. Trotzdem scheinen sich alle Fraktionen im Römer über das Wachstum zu freuen: Frankfurt, eine der Metropolregionen Deutsch-

lands, wenn nicht der Welt! Kaum jemand fragt aber, ob es auch Grenzen des Wachstums gibt. Wie die geschätzt 5000 Bankangestellten aus London die Gentrifizierung im Westend, in Sachsenhausen und im Nordend beschleunigen werden. Was diese Entwicklung für die soziale Durchmischung Frankfurts bedeutet, auf die man einst so stolz war.

Eine Vision davon, wie Frankfurt in zehn oder zwanzig Jahren aussehen soll, hat im Oberbürgermeister-Wahlkampf gefehlt. Dabei zeichnen sich die Konturen längst ab: Es wird mehr Hochhäuser, mehr Neubaugebiete, mehr Verdrängung der nicht so reichen Bevölkerung geben. Wer das nicht will, muss eine städtebauliche Ausrichtung hin zu einer Stadt für alle vornehmen. Es braucht Parks und Wiesen, Schulen mit Platz und Sonne, einen öffentlichen Nahverkehr, den man gerne nutzt. Und vor allem braucht es bezahlbaren Wohnraum auch in attraktiven Lagen.

Kann sein, dass man dafür auf die eine oder andere Arbeitsplatzansiedlung am Main verzichten muss.

Eine Botschaft, der die Begründung fehlt

LEITARTIKEL

Im April bekommen alle evangelischen Haushalte wieder Post von der Kirche. „Fürchtet euch nicht!“ ist das Motto. Es will dazu anregen, sich mit Mut und Angst zu beschäftigen.

VON WILFRIED STELLER

Unter dem Motto: „Fürchte dich nicht“ verschickt die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) Mitte April zum zwölften Mal eine „Impulspost“ an alle evangelischen Haushalte. Gleichzeitig sollen Aktionen in den Kirchengemeinden das Thema aufgreifen. Für mich als theologisch bewanderten Christen ist das ein tolles Motto. Es greift die entscheidenden Worte der Weihnachtsgeschichte auf, nämlich die des Engels an die Hirten auf den Feldern bei Bethlehem: „Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren!“ Und genauso die entscheidenden Worte an Ostern, die des Engels im leeren Grab Jesu: „Fürchtet euch nicht, denn er ist auferstanden!“

Ein echtes Engelwort also, die Eröffnungsmelodie des Evangeliums sozusagen, der endlich frohmachenden Botschaft, dass Gott stärker ist als alles, was Furcht erregt. „Fürchtet euch nicht!“ – das ist der Impuls zur Nächstenliebe, die sich von denen, die noch immer das Fürchten lehren, nicht mehr Bange machen lässt.

Das Motto ermutigt, nicht wie das Kaninchen im Angesicht der Schlange zu erstarren, sondern der Furcht etwas entgegenzusetzen. Mich erinnert es an einen meiner Lieblingssätze: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.“ So Ernst Bloch in seinem Vorwort zu



Das ist eine Montage, aber so könnte es im April aussehen: Die Friedenskirche im Gallus wird bei der Aktion dabei sein.

seinem Buch „Prinzip Hoffnung“. Das Motto trifft also ins Schwarze.

Schade ist allerdings, dass ich meine Begeisterung hier erklären muss. In den säkularen Straßen Frankfurts ist „Fürchtet euch nicht!“ einfach nur ein Appell, der als gut gemeinter Ratschlag, ohne Begründung und dazu noch in einer antiquierten Sprache wenig bewirken kann: Warum nochmal soll ich mich nicht fürchten? Ist das vielleicht eine Plakataktion für mehr „positives Denken“?



In den säkularen Straßen Frankfurts ist „Fürchte dich nicht!“ nur ein Appell, der als gut gemeinter Ratschlag, ohne Begründung und dazu noch in einer antiquierten Sprache wenig bewirken kann.

Außerdem ist es ja gar nicht so, dass alle sich ständig fürchten. Wir haben Demokratie und Meinungsfreiheit, Selbsthilfegruppen und Netzwerk-Lobbys. Umweltschutzorganisationen, kritische Journalistinnen und Ärzte ohne Grenzen zeigen bewundernswerten Mut, ebenso wie Menschen, die sich – alleinerziehend oder mit Niedriglohn – täglich den Herausforderungen des Lebens stellen.

Natürlich bleibt noch viel Existenzielles, Persönliches, das tatsächlich Angst macht, eine lebensverändernde Krankheit etwa. Aber dass „Fürchte dich nicht!“ nicht als Appell, sondern als Zusage gemeint ist – „Gott ist auf deiner Seite und trägt dein Leben. Auf dieser Basis kannst du dich auch schwierigen Themen stellen“ – erfährt man, wenn überhaupt, nur, wenn man selbst aktiv wird. Wenn man also Texte liest, Gespräche führt, Gottesdienste besucht.

Wer jedoch in einer Kirchengemeinde weniger zu Hause ist, braucht gegen die Schwellenangst vermutlich noch einen zusätzlichen Impuls: „Fürchte dich nicht!“

www.mut-und-angst.de

IHRE MEINUNG

Evangelische Frauen gegen Kopftuchverbote

Evangelisches Frankfurt, Nr. 1, 2018

„Das eine Patriarchat zieht Frauen an, das andere zieht sie aus.“ Ich, 53 Jahre alt, habe noch nie eine nichtmuslimische Frau kennengelernt, die von einem Mann gezwungen wurde, sich auf bestimmte Art anzuziehen.
Stefan Steinert

Religion und Revolution

Evangelisches Frankfurt, Nr. 1, 2018

Guevara, ein Stalinverehrer, Befürworter von Erschießungskommandos, neben King! Kirche und Marxismus haben sich stets bekämpft, weil sich Religion und

Atheismus, Idealismus und Materialismus zutiefst widersprechen. Mit Sicherheit passt das nicht zusammen. Daran ändern auch die Verrenkungen heutiger Kulturmarxisten nichts.
Holger Geupel

Die Liebe kam für Bonhoeffer nur an zweiter Stelle

Evangelisches Frankfurt, Nr. 1, 2018

Gerne lese ich immer unsere Zeitschrift „Evangelisches Frankfurt“, wo mir heute dieser Artikel auffiel. Ich besitze eine Gesamtausgabe von Bonhoeffer, allerdings ist darin an keiner Stelle etwas von dieser Liebe zu lesen. Ich werde mir das Buch kaufen.
Else M. Unger

Hilfe beim Einkaufen für ältere Menschen

Evangelisches Frankfurt, Nr. 1, 2018

Auf Seite 10 wird auf ein Hilfsangebot für ältere Menschen hingewiesen. Das ist sehr schön. Dass aber ausgerechnet dieser Text in einer kleineren Schrift gedruckt ist, zeugt aus meiner Sicht von einer gewissen Gedankenlosigkeit. Denn älteren Menschen fällt es trotz Sehhilfen häufig schwer, klein geschriebene Texte zu lesen.
Angelika Berghofer-Sierra

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt am Main.

Redaktion

Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Kurt-Helmuth Eimuth, Stephanie von Selchow, Pfarrer Wilfried Steller, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen

Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@evangelischesfrankfurt.de

„Evangelisches Frankfurt“ wird kostenlos an die Mitglieder der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main verteilt. Die nächste Ausgabe erscheint am 13. Mai 2018.

ISSN 1438-8243

Mit dem Kreuz gegen Abtreibung

STREITTHEMA

Christliche Fundamentalisten zeigen Ärztinnen an und erzwingen so eine neue Debatte über Abtreibung. Unter Evangelischen gehen die Ansichten auseinander.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Gießener Ärztin Kristina Hänel ließ es drauf ankommen: Jemand hatte sie angezeigt, weil auf ihrer Internetseite Informationen zum Thema Schwangerschaftsabbruch zu finden sind. Hänel wurde zu einer Geldstrafe von 6000 Euro verurteilt, und zwar nach Paragraph 219a des Strafgesetzbuches, der Information über Abtreibungen „aufgrund eines Vermögensvorteils“ verbietet. Seither ist das Thema Abtreibung, um das es lange ruhig war, wieder in der Debatte.

Das deutsche Abtreibungsrecht ist ein mühsam ausgehandelter Ausgleich zwischen jenen, die Abtreibungen verbieten wollen, und solchen, die die moralische Entscheidung bei den schwangeren Frauen selbst sehen. Der nach der Wiedervereinigung ausgehandelte Kompromiss lautet: Abtreibungen sind zwar verboten, wenn aber die Schwangere bestimmte Voraussetzungen erfüllt, etwa ein verpflichtendes Beratungsgespräch führt, wird sie nicht strafrechtlich belangt. Damit hatten sich alle Seiten mehr oder weniger arrangiert, aber in letzter Zeit werden radikale Abtreibungsgegner und -gegnerinnen wieder aktiver. Rechtspopulisten und auch die AfD haben das Thema entdeckt und hoffen, damit bis in christlich-bürgerliche Milieus hinein Einfluss zu gewinnen.

Sie durchforsten Homepages von Ärztinnen und Ärzten und erstatten gegebenenfalls Anzeige nach 219a. Oft löschen die Betroffenen die Informationen aus Angst vor weiterem Ärger. Manche geben aber, wie Kristina Hänel, nicht nach: Sie wollen, dass das Ge-



Evangelikale christliche Gruppen fordern ein strengeres Abtreibungsverbot. In jüngster Zeit werden sie wieder lauter, wie hier beim jährlichen „Marsch für das Leben“ in Berlin.

setz geändert wird. Vor allem jüngere Frauen halten das Verbot für nicht mehr zeitgemäß. Kann man denn nicht auch sonst jede Information im Internet recherchieren?

Dem stimmt auch Karin Kühn zu, die Leiterin des Arbeitsbereiches der Diakonie Frankfurt, zu dem die Schwangerschaftskonfliktberatung gehört. „Es muss zusammen mit der Frau geschaut werden, was für sie machbar ist, was für sie der beste Weg ist. Dazu gehört auch, dass die Frauen sich umfassend über alles informieren können“, sagt Kühn. „Ich finde es deshalb gut, wenn jetzt einige Ärztinnen darauf bestehen, diese In-

formationen zur Verfügung zu stellen.“ So sehen es auch viele Politikerinnen von SPD, Grünen und Linken. Bei einer Debatte im Bundestag sprachen sie sich dafür aus, den Paragraph 219a zu streichen, die FDP plädierte für eine Modifikation. CDU/CSU und AfD hingegen verteidigen das Verbot.

Für eine Streichung des 219a haben sich auch die Evangelischen Frauen in Deutschland ausgesprochen, genauso der Landesverband Hessen und Nassau sowie Frauenverbände anderer Landeskirchen. Das Gesetz ignoriere die Lebensrealität der betroffenen Frauen. Abtreibungsgegner machen aller-

dings auch innerhalb der Kirche Stimmung: Als die Chefredakteurin des Magazins Chrismon, Ursula Ott, sich in einem Kommentar ebenfalls gegen den Paragraph 219a aussprach, wurde sie als „unchristlich“ beschimpft und ihre Beurlaubung gefordert.

Am Ende mischte sich sogar der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, höchstpersönlich ein: Er selbst sei zwar für die Beibehaltung des 219a, aber auch die Forderung nach dessen Abschaffung liege „innerhalb der möglichen Meinungsäußerungen im Bereich des Protestantismus“.

„Das Gesetz modifizieren, aber nicht abschaffen“

ETHIK

Die Mehrzahl der Kirchenleitungen hält an einem Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche fest.

VON ANTJE SCHRUPP

Auch wenn sich die evangelischen Frauenverbände für eine Streichung des Paragraphen 219a aussprechen, hält die Mehrzahl der Kirchenleitungen, Bischöfe und Ethikspezialisten in der evangelischen Kirche doch am bestehenden Kompromiss fest. Sie möchten verhindern, dass über Abtreibungen in der Öffentlichkeit so gesprochen wird, als seien sie etwas



Pfarrer Kurt W. Schmidt beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Medizin und Ethik.

„Normales“, und verweisen darauf, dass die christliche Ethik das Tötungsverbot menschlichen Lebens generell sehr strikt auslegt – nicht nur in Bezug auf Abtreibung, sondern auch bei Themen wie Sterbehilfe oder Reproduktionsmedizin.

Pfarrer Kurt W. Schmidt, Studienleiter für Medizin und Ethik an der Evangelischen Akademie in Frankfurt, betont, der Staat habe „auch den rechtlichen Schutzanspruch des ungeborenen Lebens im allgemeinen Bewusstsein zu halten“. Das bestehende Prozedere beim Schwangerschaftsabbruch sei ein Kompromiss, bei dem sich „nur schwer ein Element des Mobbiles herausnehmen lässt“. Beim Thema Abtreibung würden „tief-

sitzende Wertvorstellungen berührt, die vielen Menschen sehr wichtig sind, um nicht zu sagen: ihre Identität berühren“. Dass darüber engagiert gestritten wird, weil unterschiedliche Menschenbilder und Wertvorstellungen zum Tragen kommen, sei „aus ethischer Sicht nicht verwunderlich und letztlich ein gutes Zeichen“.

Schmidt schlägt aber vor, das Werbeverbot für Abtreibungen nicht länger im Strafrecht, sondern als Ordnungswidrigkeit zu regeln und deutlicher zu bestimmen, was als „Information“ zulässig und als „Werbung“ untersagt ist.

Stellungnahmen und weiterführende Texte unter evangelischesfrankfurt.de/219a

ZITIERT



„Den Mainstream des deutschen Protestantismus zeichnete bis in die 1950er Jahre eine antidemokratische, antisemitische, antifeministische Haltung aus. Wir sollten etwas demütiger auf die Geschichte schauen.“

Katharina Kunter, Kirchenhistorikerin. Lesen: evangelischesfrankfurt.de/demokratie

„Der Anteil von Muslimen mit Glaubenszweifeln wächst deutlich. Viele haben mit der Religion wenig oder gar nichts mehr zu tun.“

Michael Blume, Religionswissenschaftler. Lesen: evangelischesfrankfurt.de/islam-krise

„Kein Mensch, auch kein religiöser Würdenträger, hat Anspruch auf gottgleiche Verehrung. Sondern er bleibt fehlbar und damit Gegenstand der Kritik.“

Lutz Lemhöfer, katholischer Theologe. Lesen: evangelischesfrankfurt.de/glaube-humor

HASHTAGS

#companion2go bringt Menschen mit und ohne Behinderung zusammen

👍 Auf einer neuen Internetplattform können sich behinderte und nicht-behinderte Menschen in Hessen für Reisen und Veranstaltungen verabreden. Hintergrund: Wer schwerbehindert ist, kann oft jemanden kostenlos oder vergünstigt mitnehmen. In der Testphase ist die Anmeldung kostenlos: companion2go.de.

#waspfarrersomachen sammelt Geschichten aus dem Alltag

👍 Sie fotografieren die Socken unterm Talar, fragen nach Buchtipps für Taufeltern oder schicken auch mal ein Halleluja ins Internet, wenn die Kirchenvorstandssitzung endlich vorbei ist: Dieses Twitter-Hashtag führt mitten hinein in den Alltag von Pfarrern. #waspfarrerinnensomachen gibt es auch.

AKTUELL / KONTROVERSE



COLOURBOX

Nur ein paar bunte Eier? Viele Kinder erwarten heute zu Ostern deutlich mehr Geschenke.

Wenn bunte Eier und Hasen aus Schokolade nicht mehr genug sind

OSTERN

Seit einiger Zeit kann sich die Spielzeug-Industrie über einen neuen Trend freuen: In den zwei Wochen vor Ostern ziehen die Verkäufe von Klötzchen und Rollern, Brettspielen und Rutschautos deutlich an.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Als ich Kind war, wurden an Ostern Eier versteckt, echte oder aus Schokolade, sonst nichts. Ich kam gar nicht auf die Idee, dass es da noch zusätzlich Geschenke geben könnte. Der Osterhase brachte Eier, wir Kinder fanden es herrlich, sie zu suchen, und waren glücklich damit.

Heute reicht Schokolade im Garten oft nicht mehr aus. Nach Angaben des Bundesverbands des Spielwaren-Einzelhandels (BVS) in Köln verzeichnete die Branche voriges Jahr im Ostermonat über 30 Millionen Euro mehr Umsatz als in anderen Monaten. Dabei gaben die Menschen in Deutschland im Schnitt zwischen 10 und 40 Euro pro Geschenk aus. „Ostern ist nach Weihnachten und Geburtstag der dritt wichtigste Geschenke-Anlass“, sagt BVS-Geschäftsführer Willy Fischel. Der Deutsche Verband der

Spielwarenindustrie (DVSI) in Nürnberg hat ähnliche Zahlen. Demnach machen die Osterverkäufe an den zwei Wochen vor dem Fest mit rund 150 Millionen Euro bereits seit mehreren Jahren fünf Prozent des Jahresumsatzes aus.

Die österliche Schenk-Laune hängt dabei auch von äußeren Faktoren ab: Je früher im Jahr Ostern liegt und je schlechter das Wetter ist, desto mehr werden Brettspiele, Klötzchen und andere klassische Spielsachen für daheim gekauft. Liegen die Feiertage erst spät und scheint die Sonne, sind auch größere Outdoor-Produkte gefragt wie

Laufräder, Rutschautos oder Roller.

Was normal ist, wird irgendwann auch selbstverständlich: Viele Kinder erwarten heute bereits, dass sie an Ostern Geschenke bekommen. Schließlich bekommen die anderen in ihrer Klasse ja auch welche. Auch die Werbung suggeriert, dass es so sein muss.

Schenken ist ja an sich nichts Falsches, auch an Ostern nicht. Aber manche Eltern von kleinen Kindern ärgern sich durchaus, wenn gutmeinende Großeltern und Verwandte die Osternester immer mehr überladen. Sie fragen sich, was das einzelne Geschenk dann noch für einen Wert hat. Und was für eine Weltsicht es ihren Kindern vermittelt, wenn sie fast immer fast alles bekommen.

Ganz davon abgesehen, dass es auch viele Familien gibt, denen es schon schwer fällt, sich auch nur Schokoladeneier für ihre Kinder zu leisten.



Es hat sich inzwischen eingebürgert, dass Kinder nicht nur an Weihnachten, sondern auch an Ostern Geschenke bekommen. Ein Trend, dem man sich kaum noch entgegenstellen kann.

Sollten Kinder an Ostern Geschenke bekommen?



„Beim ersten Kind war ich noch dagegen, dann bin ich aber ganz gerne eingeknickt.“

Ruth Westermann (53), Diplom-Kauffrau und Mutter von fünf Kindern

► In meiner Familie gab es keine Geschenke an Ostern, aber immer Ostereier. Bei meinem Mann war es anders: Da gab es Geschenke an Weihnachten und Ostern, dafür aber zwischendrin nicht viel. Beim ersten Kind war ich noch dagegen, dann bin ich aber ganz gerne eingeknickt. Meine Tochter Johanna hat im November Geburtstag, sie braucht den Hockeyschläger aber eher im Frühjahr. Auch Rollschuhe oder Fahrrad kann man im Frühling und Sommer besser gebrauchen. Aber abgesehen von diesen praktischen Erwägungen ist Ostern ja auch das Hochfest unter den christlichen Festen. Zu Ostern ist Christus auferstanden, und das ist ein Grund zur Freude. Da kann man sich doch auch ruhig etwas schenken. Das kann dann auch mal ein schönes Kleidungsstück sein oder eine Tasche. Am Schönsten ist aber das Schenken ganz ohne Anlass. Hauptsache, es kommt von Herzen.



„Ich finde Geschenke immer gut.“

Luis Schick (11), Schüler

► Ich kriege eigentlich immer etwas zu Ostern geschenkt. Letztes Jahr habe ich an Weihnachten ein BMX-Rad bekommen. Das ist so ähnlich wie ein Mountainbike, aber ganz leicht, aus Aluminium. Damit kann man Tricks machen, Lenkerdrehungen und Sprünge und so. Mein Vater hat mir an Weihnachten schon gesagt, dass ich an Ostern einen Fahrradhelm dafür bekommen würde. Und dann gab es auch noch neue Reifen. Meine Großmutter hat mir einen Gutschein für einen BMX-Verein geschenkt, wo man trainieren kann. Das war toll und ich habe es mir auch echt gewünscht. Schokoladeneier und Süßigkeiten bekomme ich auch. Die suche ich dann zusammen mit meinen Cousins. Eier-Anmalen machen wir aber nicht. Vorvorletztes Jahr habe ich an Ostern übrigens eine SIM-Karte für mein Handy bekommen. Das war auch schön. Ich finde Geschenke immer gut.



„Man kann Zuwendung auch anders zeigen. Und es ist doch Zuwendung, was Kinder brauchen.“

Dorothea Hamacher (44), Juristin

► Als Kinder haben wir an Ostern früher keine Extraschenke bekommen und auch nichts vermisst. Ich finde den Konsumwahn an Weihnachten schon so fürchterlich, dass es mir fast die Festfreude verdirbt. Ich fühle mich dann schon von dem Alle-beschenken-Müssen überfordert. An Ostern brauche ich das nicht auch noch. Ich will auch gar nicht in die volle Stadt zum Einkaufen gehen, und ich will auch für mich selbst gar nichts haben. Allerdings habe ich meiner kleinen Tochter letztes Jahr an Ostern ein Kleid geschenkt. Aber das hatte ich sowieso schon vorher einmal bei einer günstigen Gelegenheit gekauft, und Ostern war dann einfach der Anlass, es sie finden zu lassen. Insgesamt wird ja jetzt jede Gelegenheit genutzt, um Kinder wahnsinnig zu beschenken. Ich finde das überhaupt nicht nötig. Man kann Zuwendung auch anders zeigen. Und es ist doch Zuwendung, was Kinder brauchen.



„Unsere Enkel erwarten keineswegs, dass sie an Ostern etwas geschenkt bekommen. Aber sie freuen sich, wenn es unerwartet doch geschieht.“

Klaus Dittmar (77), Rentner

► Ich habe zwei Töchter, denen haben wir als Kinder Schokoladeneier und -hasen versteckt und manchmal auch noch Kleinigkeiten wie einen Malblock. Es spricht ja nichts gegen Geschenke an Ostern. Als ich klein war, haben wir in meiner Familie auch Kleinigkeiten bekommen. Aber bei Weitem nicht so viel wie an Weihnachten. Das halte ich auch für übertrieben. Vor Ostern haben wir früher immer mit den Kindern zusammengessen und ausgeblasene Eier angemalt. Das war schön. Wenn unsere Töchter und Enkel uns an Ostern besuchen, gehen wir manchmal zusammen essen oder Kaffee trinken. Das ist dann das Geschenk. Wir haben fünf Enkel, und sie erwarten keineswegs, dass sie an Ostern etwas geschenkt bekommen. Aber sie freuen sich, wenn es unverhofft doch geschieht. Als mein Enkel noch mit Lego gespielt hat, habe ich ihm mal einen Satz Räder geschenkt, den er sich sehr gewünscht hatte.

Ostern und Multikulti, das ist eher unkompliziert

NIED

In manchen evangelischen Kitas ist die Mehrzahl der Kinder muslimisch. Das heißt aber nicht, dass Ostern keine Rolle spielen würde.

VON ANGELA WOLF

In der evangelischen Kita Rosengarten in Nied spielt das wichtigste Fest im Kirchenjahr natürlich eine Rolle. Es wird „nicht ganz traditionell, aber immer mit Bedacht begangen“, wie Kita-Leiterin Ulrika Ludwig sagt. Gemeinsam mit Pfarrerin Charlotte von Winterfeld wird das Osterfest geplant und vorbereitet – ob als Theaterstück, Puppenspiel oder mit Hilfe eines Bilderbuchs.

Allerdings gehen die Kinder dazu nicht, wie früher, in die Kirche, sondern bleiben in den Räumlichkeiten der Kita. „Die Kinder bei uns sind zu 70 Prozent muslimischer Herkunft. Wenn wir das Osterfest in der Kirche begehen würden, kämen nur wenige“, sagt die Kita-Leiterin Ulrika Ludwig. „Da muss man einfach flexibel sein.“

An Gründonnerstag feiern alle gemeinsam ein Mahl. Dazu kommt ein 15 Meter langes Tuch zum Einsatz. „Das breiten wir an Gründonnerstag in unserem Flur aus“, erzählt Ludwig. Gedeckt wird mit Brot und Traubensaft. Das gebrochene Brot wird mit dem Nachbarkind geteilt, egal ob links, rechts oder gegenüber. „So schaffen wir die Atmosphäre des Abendmahls. Dieses feiern wir zu Ostern immer gemeinsam. Manchmal kommen sogar ein paar Eltern dazu. Das freut uns dann immer besonders.“

„Bei uns ist die Auferstehung immer recht fix, nicht erst zwei Tage später. Das können die Kinder sonst nicht so gut verarbeiten.“



Osterbasteln für alle in der Kita Rosengarten in Nied.

Beim offenen pädagogischen Konzept der Einrichtung können die Kinder vieles selbst entscheiden, zum Beispiel auch, ob sie etwas Österliches basteln wollen oder nicht. „Wenn der Wunsch von den Kindern geäußert wird, machen wir alles mit.“ Die Erzieherinnen erzählen auch die Bibelgeschichte, allerdings kindgemäß: „Wir erklären das Leiden und Sterben Jesu. Aber bei uns ist die Auferstehung immer recht fix, nicht erst zwei Tage später. Das können die Kinder sonst nicht sehr gut verstehen und verarbeiten.“

Die Verbindung von Christentum und interreligiöser Alltagskultur sieht Ulrika Ludwig pragmatisch und vermittelbar. Auch für viele christlich sozialisierte Menschen ist Ostern heute ja eher ein Frühlingsfest. So erfahren die Kinder, dass um die Osterzeit die Na-

tur aus ihrem Winterschlaf erwacht, daher die Verbindung zum Osterhasen. Der hoppelt jetzt, wo die Temperaturen milder werden, wieder auf den Wiesen umher. Die Tiere bringen ihren Nachwuchs zur Welt, die Bäume stellen ihre Knospen zur Schau. Vielerorts kann man die ersten Buschwindröschen, Narzissen und Krokusse bewundern. Die Tage werden länger, alles ist irgendwie belebt. So wie Jesus nach der Auferstehung.

„Nach dem Abendmahl dürfen die Kinder dann auch im Garten auf die Suche gehen.“ Ostern gibt es allerdings nicht. „In diesem Jahr bekommt jedes Kind eine Becherlupe mit einem kleinen Schoko-Ei oder -Hasen. Das ist dann so wie ein Nestchen.“ Ostern und Frühling – beides also Auferstehung, unkompliziert und zeitgemäß in Verbindung gebracht.

DER HÄRESIE-CHECK

Wilfried Steller
Theologischer
Redakteur



Dürfen Evangelische an Wiedergeburt glauben? Eher nein. Auferstehung ist etwas ganz Anderes.

An Ostern feiern Christinnen und Christen die Auferstehung der Toten. Wie unterscheidet sich das vom Glauben an eine Wiedergeburt?

Für den Apostel Paulus ist die Auferstehung eine Verwandlung, ähnlich wie die von der Raupe zum Schmetterling. Sie gehört nicht automatisch zum Menschsein: Jesus war der Erste, der auf diese Weise vom Tod zum Leben durchgedrungen ist. Seine Auferstehung gilt als göttliche Bestätigung seiner Botschaft.

So wie er werden auch die Gläubigen nach ihrem Tod hinüber in ein unbegrenztes Leben gehen. Im Diesseits mit seiner unumgänglichen Beimischung von Leid, Versagen, Angst und Hinfälligkeit habe ich also die Aussicht, heil zu werden. Ich kann hoffen, dass das nicht Gelebte, Verpasste und Unabgeschlossene Erfüllung finden wird. Ich muss mich dafür nicht einmal durch gute Werke qualifizieren: Es reicht, mich als Gottes Kind zu fühlen. In der von Gott geschenkten Liebe habe ich die Zusage des ewigen Lebens bereits in der Tasche.

Reinkarnation, so wie sie im Hinduismus und Buddhismus verstanden wird, bedeutet, dass sich die Seele nach

dem Tod in einem anderen Wesen erneut verkörpert, und das immer wieder. Diese Reise der Seele von einem Leben zum andern hat auf den ersten Blick etwas von einem Abenteuer. Auf den zweiten stellt sich aber die Frage, ob ich mich in diesem Leben für eine Wiedergeburt ein Level weiter oben qualifiziere oder ob ich etliche nach unten falle.

Im Buddhismus entscheidet das Karma über meine nächste Existenz. Es ist eine Art Produkt meiner Taten, meines Handelns, meines Wirkens, meiner Gedanken und Worte. Klar ist: Ein Leben ohne Leid wird auch das nächste nicht sein. Ich muss vielmehr danach streben, aus diesem ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens herauszukommen. Ins Nirwana zu gelangen, das von allen Anhaftungen des natürlichen Lebens befreit ist und als Glückseligkeit beschrieben wird. Aber das gelingt nur ganz wenigen.

Wenn ich ehrlich bin: Für meine arme Seele wäre das ein viel zu langer Weg. Ich bin froh, dass Gott, so wie ich als Christ es glaube, mir mein „Karma“ abnimmt. Weil es ihm nicht um meine Taten geht, sondern um mich.

Mehr lesen: evangelisches-frankfurt.de/auferstehung.



Der Flüchtling Georg gibt sich für einen Dichter aus, der nach Mexiko eingeladen wurde, und dessen Pass ihm aus Zufall in die Hände fiel.

Zwischen 1940 und heute in Marseille

KINOTIPP

„Transit“ ist die sehenswerte Verfilmung von Anna Seghers' gleichnamigem Roman.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Figuren sind aus den 1940ern, tippen auf Schreibmaschinen und sind gekleidet wie damals, haben keine Smartphones und sprechen altmodisch. Doch sie bewegen sich im

Heute, mit Polizei, modernen Autos und einem kleinen Jungen, der Fan von Borussia Dortmund ist.

Die Grundidee für Christian Petzolds Verfilmung von Anna Seghers' Roman „Transit“ ist originell. Und sie funktioniert. Erzählt wird die Geschichte von Georg, der vor den Nazis von Paris nach Marseille flieht und versucht, auf ein Schiff nach Mexiko zu kommen. In Marseille trifft er viele andere Flüchtlinge, die genau wie er bürokratische Hürden überwin-

den müssen, um die notwendigen Papiere zu bekommen. Und er verliebt sich. Politische Entwicklungen und persönliche Wünsche verweben sich, die Menschen sind allein und doch gemeinsam ausgeliefert.

Die Erzählweise sorgt dafür, dass die geschichtliche Distanz von Seghers' Geschichte zu ihrem Recht kommt, man aber gleichzeitig daran erinnert wird, dass vieles von den hier erzählten Dynamiken weiterhin aktuell ist. Ab 5. April im Kino.

Schwerpunkt

Wenn dich der Schlag trifft

Nach einem Schlaganfall sind viele Menschen auf intensive Pflege und gute Therapien angewiesen. Denn davon hängt ab, ob und wie sie ihren Alltag in Zukunft wieder bewältigen können. Im deutschen Pflegesystem läuft allerdings vieles nicht optimal. Von Kurt-Helmuth Eimuth

REPORTAGE

Es passiert in Deutschland etwa 270000 Mal im Jahr: Schlaganfall. Plötzlich ist alles auf den Kopf gestellt. Viele können mit den Folgen nach Reha und Therapien gut leben. Sieben Prozent sterben in den ersten zwei Wochen. Und andere sind in ihren Lebensfunktionen stark eingeschränkt. Meine Frau Marion (63), die den Schlaganfall im Sommer 2015 erlitt, gehört zur letzten Gruppe. Als der Arzt mir die Diagnose mitteilte, sprach er aus, was unser Leben von Grund auf verändern sollte: „Der Verschluss sitzt an einer strategisch ungünstigen Stelle.“ Manche Worte vergisst man nicht mehr, sie brennen sich ein. „Strategisch ungünstig.“ Nein, wir reden nicht vom Fußball. Als ich das Bild der Computertomografie sah, wusste ich, was er meinte. Große Teile des Gehirns waren betroffen.

Schnell stand die Frage nach einer Vorsorgevollmacht im Raum. Ich hatte keine. Ein Anwalt, der mich nie kennengelernt hatte, bestätigte mir zum Glück: „Herr Eimuth hat im Krankenhaus einen engagierten Eindruck hinterlassen. Er war um das Wohl seiner Ehefrau besorgt, so dass aus verfahrenspflegerischer Sicht keine Bedenken bestehen, dass er die vorläufige gesetzliche Betreuung übernimmt.“ Das Verfahren kostete eine drei-

stellige Summe. Danach konnte ich über Marions Verlegung in eine Reha-Klinik entscheiden, die nach den ersten zwei Wochen im Krankenhaus anstand.

In Frankfurt gibt es keine Reha-Kliniken, offenbar ist die Stadt zu teuer. Wir entschieden uns für eine nahe gelegene. Besuch fördert schließlich die Genesung, Erreichbarkeit ist also ein nicht zu vernachlässigendes Kriterium. Wie richtig und wichtig das sein sollte, ahnte ich zu der Zeit noch nicht.

Beim Aufnahmegespräch gab es Fragen nach Krankheitsverlauf, Allergien und so weiter. Und dann die mir leise zugerante Frage nach dem Ziel der Rehabilitation: „Soll Ihre Frau anschließend ins Heim?“ Das saß. Dieser Gedanke lag mir so fern wie der Mond: Man



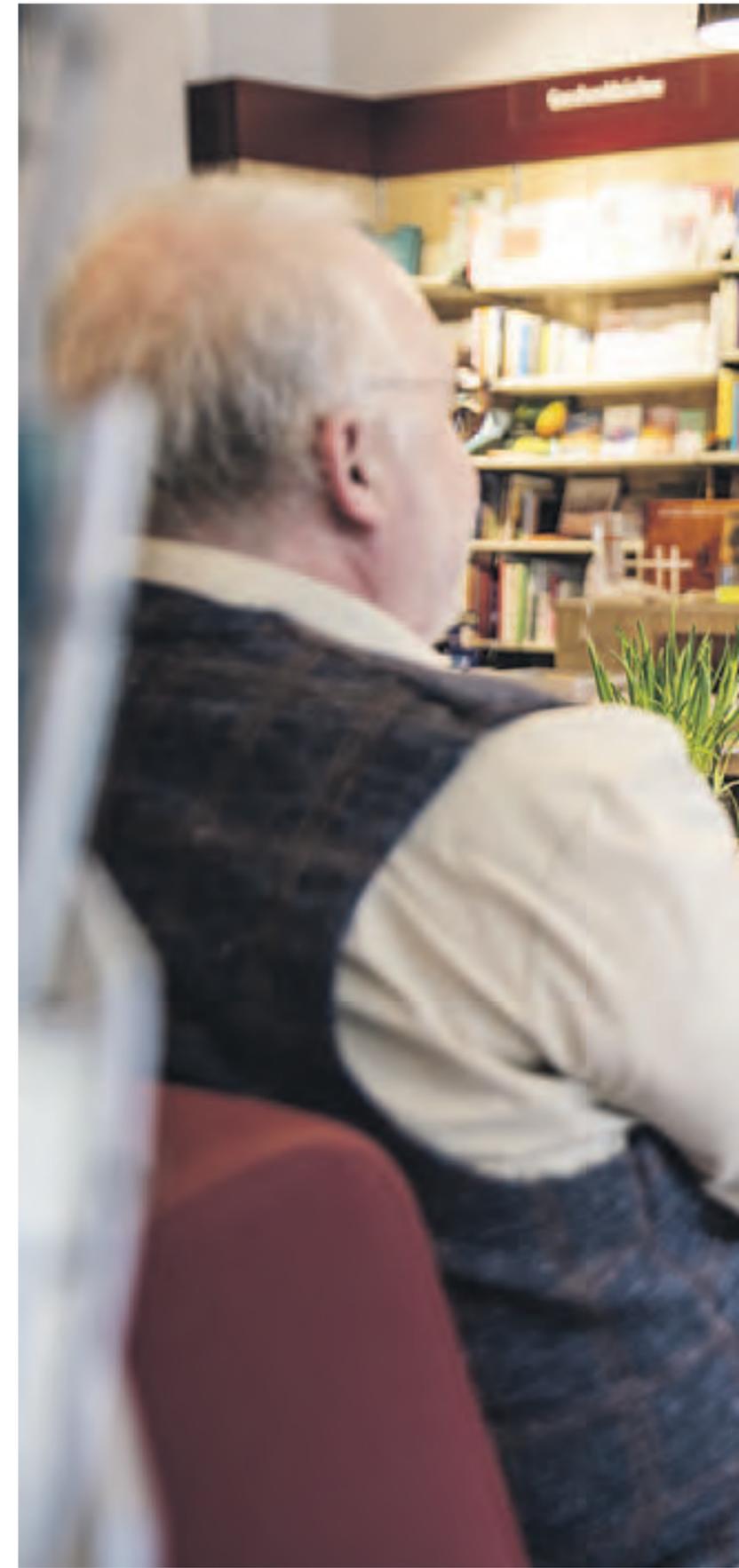
Man glaubt gar nicht, was es allein alles zum Schlucken braucht. Über hundert Muskeln muss das Gehirn dabei koordinieren. Ein sehr komplizierter Prozess, der komplett neu erlernt werden muss.

weiß, dass es ihn gibt, aber mit der Möglichkeit, dorthin zu fliegen hat man sich noch nie beschäftigt.

Für mich war klar: Ziel der Reha soll ein selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung sein. Aber bis dahin war es noch ein weiter Weg. Marion zum Beispiel musste sogar das Schlucken erst wieder lernen. Man glaubt gar nicht, was es alles zum Schlucken braucht. Über hundert Muskeln muss das Gehirn dabei koordinieren. Ein wirklich komplizierter Prozess, der komplett neu erlernt werden muss. Auch das Gedächtnis für alltägliche Handlungen ist „gelöscht“. Einfache Dinge wie Zähneputzen oder Haarekämmen müssen neu gelernt und geübt werden.

Deshalb stehen jeden Tag mehrere Therapien auf dem Stundenplan: Logopädie, Physiotherapie, Ergotherapie und Psychologie. Dazu kommen spezielle Gruppenangebote. Man kann dankbar sein, dass unser Gesundheitswesen so hoch entwickelt ist.

Über die Pflege kann ich kaum Schlechtes sagen, es gab viele engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Allerdings hat die Familie die Pflege weitgehend selbst übernommen. Als ich nämlich einmal morgens um 8 Uhr nach meiner Frau sehen wollte, lag sie noch im Bett. Ein Therapeut kam ins Zimmer und stellte fest: „Sie sind ja noch nicht gewaschen und ange-



zogen, da kann ich nichts machen.“ Er ging wieder. Zwar sollen Patientinnen, die früh eine Anwendung haben, zuerst gewaschen werden. Aber wegen des Personalmangels klappt das nicht immer. Gelähmte Menschen können ja zum Beispiel nicht alleine essen. Sie haben einen hohen pflegerischen Aufwand.

Therapie ist aber der Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben. Deshalb beschloss ich, Marions Pflege morgens und abends selbst zu übernehmen. Ein gemeinsames Frühstück ist ja auch im Krankenhaus nett. Zum Mittagessen kam meine Schwester. Damit war nicht nur die Pflege abgedeckt, sondern

wir wussten auch immer, was in der Klinik geschah, und mit der Zeit entwickelte sich ein recht entspanntes Verhältnis zu den Pflegekraften. Aber was ist mit Patientinnen und Patienten, die keine Angehörigen haben, die so häufig in der Reha sein können?

Es läuft nämlich häufig etwas schief. Vor allem am Wochenende, wenn angelerntes Personal und Kräfte externer Dienstleister im Einsatz sind. Da wird dann schon einmal Essen aufgetischt, auf das die Patientin eine bekannte Allergie hat. Oder es werden Medikamente verwechselt. Bei uns war der Höhepunkt eine in der Nacht

75 % der pflegebedürftigen Menschen in Deutschland werden zu Hause von ihren Angehörigen versorgt.



Kaffeepause: Marion und Kurt-Helmuth Eimuth an einem ihrer Lieblingsorte, der Alpha-Buchhandlung am Oeder Weg.

RUI CAMILO

neben den Weihnachtsplätzchen abgestellte Bettpfanne. Natürlich gelingt auch bei der Pflege durch Angehörige nicht alles. Schwupps machte es einmal beim Waschen, und Marion lag unter dem Waschbecken. Der Schreck war groß, das rote Seil mit der Notklingel zum Glück griffbereit. Nachdem wir sie wieder in den Rollstuhl gewuchtet hatten und feststand, dass nichts gebrochen war, kam die Frage: „Wie konnte das passieren?“ „Wir haben vergessen, die Bremsen am Rollstuhl fest zu stellen.“ „Anfängerfehler“, stellte der Pfleger verständnisvoll lächelnd fest.

Hinfallen geht eben schnell. Auch der Physiotherapeutin ist die



Bei einem Aktionstag der Gewerkschaft Verdi sollten die Pflegekräfte einmal alle Hygienevorschriften wirklich einhalten. Schon nach wenigen Stunden gaben fast alle auf: Der Personalschlüssel gab das einfach nicht her.

Patientin einmal entglitten, in dem Fall war allerdings unklar, ob eine Verletzung vorlag. Deshalb wurde Marion zum Röntgen in ein anderes Krankenhaus gefahren. Als ich an diesem Tag in die Reha-Klinik kam, stand ich vor dem leeren Bett: Niemand hatte uns Bescheid gesagt. Ich fuhr hinterher und fand Marion ziemlich aufgelöst auf einer Bahre im Gang, auf das Röntgenergebnis wartend. Die psychische Belastung für Patientinnen, die nicht sprechen können, die also völlig ausgeliefert sind, ist enorm. Da hilft es, ein vertrautes Gesicht um sich zu haben.

Noch schwieriger ist es, wenn die Patientin einen Krankenhauskeim hat. Alle, die das Zimmer betreten, müssen sich dann mit Kittel, Haube, Mundschutz und Gummihandschuhen schützen. Auch

diejenigen, die bloß schnell Tabletten bringen wollen. Man kann sich vorstellen, dass dies aufhält. Zwar ist die Pflegepauschale für solche Patientinnen höher, aber das Personal auf der Station wird ja oft nicht entsprechend aufgestockt. Die „Isolationszimmer“ sind also unbeliebt. Aber auch diese Patientinnen brauchen Therapie.

Die Gewerkschaft Verdi hat voriges Jahr einen Aktionstag „Hände-Desinfektion“ durchgeführt mit der Maßgabe, dass die teilnehmenden Pflegekräfte einmal alle Hygienevorschriften auch tatsächlich einhalten sollen. Doch schon nach wenigen Stunden gaben fast alle auf: Der Personalschlüssel lässt es einfach nicht zu. Wie groß das Problem der mangelhaften Desinfektion ist, machen Zahlen des Bundesministeriums für Gesundheit deutlich: Jedes Jahr sterben in Deutschland bis zu 15.000 Menschen nach sogenannten „behandlungsassoziierten Infektionen“.

Inzwischen lebt Marion wieder zu Hause. Unsere alte Wohnung im Altbau mussten wir aufgeben, sie war nicht rollstuhlgerecht. Pünktlich zur Entlassung war die neue Wohnung fertig. Deutlicher kann es kaum werden, dass ein Schlaganfall alles verändert: Man verlässt die Wohnung zur Behandlung und kommt nach neun Monaten in eine neue Wohnung zurück. Wenigstens können Angehörige einiges tun, um die Patientin an den Entscheidungen zu beteiligen: Beim Aussortieren von Schuhen, Handtaschen und Büchern fotografierte ich Regal um Regal. Marion entschied dann, welche Bücher, Schuhe und Taschen weggönnen.

Ein befreundeter Pfarrer fragte mich, ob man bei einem solchen Schicksal noch an Gott glauben könne. Zugegeben, eine schwierige Frage. Aber ich habe von Marion gelernt, was sie als Pfarrerin im Religionsunterricht ihren Oberstufenschülerinnen und -schülern immer vermittelt hatte: Gott ist nicht der, der unser Leben vorbestimmt. Gott ist vielmehr die Kraft, die uns in der Krise trägt. Ich bin mir gewiss, dass Marion auch heute noch so denkt. Auch wenn es allen Grund zum Zweifeln, sicher auch

PFLEGEgeld: DASS ES KOMPLETT IN ANSPRUCH GENOMMEN WIRD, IST GAR NICHT VORGESEHEN

Ohne die Angehörigen würde das deutsche Pflegesystem zusammenbrechen: Drei von vier pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause versorgt, nur bei einem Drittel davon kommt zur Unterstützung ein professioneller Pflegedienst.

Theoretisch können pflegende Angehörige 929 Euro im Monat von den Pflegekassen bekommen. Praktisch nimmt das allerdings kaum jemand komplett in Anspruch. Denn pauschal gezahlt wird nur ein grundlegendes Pflegegeld in Höhe von 545 Euro im Monat bei Pflegegrad III. Alles andere muss einzeln beantragt und

nachgewiesen werden: 40 Euro im Monat für Pflegemittel, 18 Euro für technische Hilfsmittel, 125 Euro „Entlastungsbetrag“ und so weiter. Jede Windelrechnung muss der Kasse vorgelegt werden. Kein Wunder, dass vieles gar nicht erst beantragt wird. Nur zehn Prozent der Pflegenden etwa nehmen die Verhinderungspflege in Anspruch, die einspringt, wenn man selbst mal ausfällt, zum Beispiel wegen Urlaub oder eigener Krankheit. Es entsteht der Eindruck, dass das System schon daraufhin kalkuliert ist, dass nicht alle Berechtigten die ihnen zustehenden Leistungen in Anspruch nehmen. Tatsächlich

antwortete das Gesundheitsministerium auf eine entsprechende Anfrage dieser Zeitung: „Eine pauschale Auszahlung hätte zur Folge, dass der Finanzrahmen der Pflegeversicherung gesprengt würde. Um das System finanzierbar zu halten, müssten Leistungen insgesamt erheblich abgesenkt oder gar gestrichen werden oder der Beitragssatz müsste erheblich angehoben werden.“ Allerdings: Einige Politikerinnen und Politiker haben jetzt Verbesserungen angekündigt. Lesen Sie unseren detaillierten Report unter evangelischesfrankfurt.de/pflegegeld.



RUI CAMILO

„Ikonen sind wie Fenster, durch die uns eine andere himmlische Wirklichkeit begegnen kann“

Ikonen kennt man vor allem in den orthodoxen Kirchen in Griechenland, Russland oder dem Balkan. Seit über zwanzig Jahren malt aber auch ein evangelischer Pfarrer Ikonen: Schon während seines Theologiestudiums war Harmjan Dam von dieser alten christli-

chen Kunst fasziniert. Ikonen sind keine Illustrationen biblischer Geschichten oder bloße Abbildungen von religiösen Themen, sagt er: „Die Verehrung der Ikonen gilt nicht dem Bild selbst, sondern dem, was dahinter liegt und nicht abgebildet werden kann.“ Ikonen

verweisen auf den Glauben, „wie Fenster, die geöffnet werden, und durch die die andere himmlische Wirklichkeit uns neu begegnen kann.“ Ikonen sind Mystik.

Auch der hier zu sehende „Engel der Auferstehung“, den Harmjan Dam gemalt hat,

zeigt nicht die Auferstehung selbst, sondern gibt lediglich Hinweise auf das Unglaubliche. Weitere Ikonen und Texte hat Dam als Buch unter dem Titel „Ikonen neu sehen“ veröffentlicht (Frankfurt 2017, 40 Seiten, 10 Euro). **Kurt-Helmuth Eimuth**

„Die Drogenszene hier ist nicht neu“

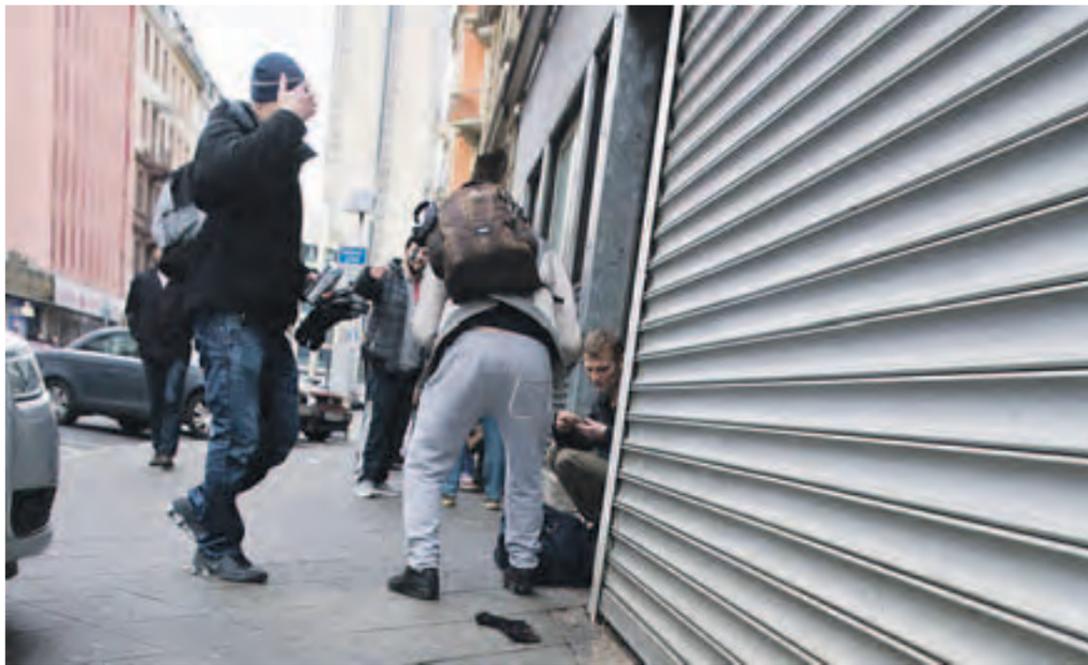
BAHNHOFSVIERTEL

Im Bahnhofsviertel wurden schon immer Drogen konsumiert. Aber je schicker die Gegend wird, umso mehr regen sich die Leute darüber auf.

VON ANGELA WOLF

„Die Drogenszene wird oft völlig überzogen dargestellt“, sagt Jürgen Mühlfeld. Der Sozialarbeiter vom Diakoniezentrum Weser 5 kennt sich gut im Viertel aus. Es gebe einen regelmäßig wiederkehrenden „Aufmerksamkeitshype“ um das Bahnhofsviertel. Derzeit hat der Gewerbeverein „Treffpunkt Bahnhofsviertel“ Alarm geschlagen. Einzelhändler und Gastronomen befürchten, dass ihnen die Kundschaft wegbreicht und fordern ein härteres Durchgreifen gegenüber den Abhängigen.

Anders sieht das die „Initiative Bahnhofsviertel“. Sie hat in einem offenen Brief die zunehmenden Polizeirazzien kritisiert. Hinter der aktuellen Debatte vermutet die Initiative einen „politischen Willen“ zur Aufwertung des Bahnhofsviertels: Wer Immobilien lukrativ vermarkten will, ist daran interessiert, dass Drogenabhängige aus



Drogenkonsum zu kriminalisieren ist falsch, sagt Jürgen Mühlfeld von der Diakonie Frankfurt.

der Nachbarschaft verschwinden.

Auch Jürgen Mühlfeld von Weser 5 glaubt nicht, dass sich die Situation akut verschlechtert hat. „Die Drogenszene ist seit Jahrzehnten ein Teil des Bahnhofsviertels. Aber jetzt ist das Viertel schick geworden, auch zum Wohnen“, erklärt der Sozialarbeiter. In den vergangenen zehn Jahren sei die Zahl

der hier lebenden Menschen von 1500 auf 4000 gewachsen.

Mühlfeld setzt auf eine gute Zusammenarbeit mit der Polizei. „Die Aufmerksamkeit der Einsätze sollte dabei dem organisierten Verbrechen und den Drogendealern gelten. Es ist falsch, Drogenkonsum zu kriminalisieren.“ Drogenabhängige seien krank und hilfsbedürftig.

Ihre Situation sei „immer auch ein Produkt der vorherrschenden Verhältnisse“. Sie und ihre Schicksale dürften nicht „Bestandteil politischer Profilierungspraktiken“ werden, betont der Sozialarbeiter. Wie immer die Frankfurter Drogenpolitik letztlich auch aussehe: Die Würde der Menschen müsse dabei im Mittelpunkt stehen.

Effektiver Altruismus gegen Fairtrade

INNENSTADT

Wie viel Effizienz braucht globale Hilfe? Dazu gehen die Ansichten auseinander.

VON DORIS STICKLER

Frankfurt ist eine Fairtrade-Stadt. Aber das Konzept ist in die Kritik geraten. Manche bevorzugen die

Philosophie des „Effektiven Altruismus“ (EA), der Entwicklungshilfe-Projekte nach betriebswirtschaftlichen Kriterien führen will. Zu einer kontroversen Diskussion darüber hatte die Frankfurter Fairtrade-Steuerungsgruppe in die Evangelische Akademie am Römerberg eingeladen.

Der Wirtschaftswissenschaftler Daniel Berthold warb für die EA-

Philosophie, die vor etwa zehn Jahren in England entstand. Es sei wichtig, immer wieder zu prüfen, wie sinnvoll Projekte sind. „Es geht um Wohlfahrtsoptimierung, um den bestmöglichen Einsatz finanzieller Ressourcen.“

Auch das Konzept des Fairtrade hält der EA für „ineffizient“. Dem widersprach jedoch Steffen Weber, Geschäftsführer des Weltladen-

Dachverbands. Der faire Handel habe in vielen Bereichen Gutes bewirkt. Es sei verantwortungslos, Menschen dazu aufzufordern, statt Fairtrade besser Billigprodukte zu kaufen und die Differenz an „effektive“ Hilfsorganisationen zu spenden: „Bei dieser Argumentation wird weder nach Ausbeutung oder Kinderarbeit noch nach Produktionsbedingungen gefragt.“

Planungsdezernent Mike Josef predigte über den Riederwald

RIEDERWALD

In der Philippuskirche beschäftigte sich eine Reihe von Fastenpredigten mit der Zukunft des Stadtteils.

ANGELA WOLF

Riederwald? Ist das nicht da, wo seit Ewigkeiten ein Tunnel gebaut werden soll, damit das Warten im Stau ein Ende hat? Der Stadtteil, wo es außer ein paar Großmärkten und dem Trainingsgelände der Eintracht nicht viel gibt?

So und ähnlich hört Fred Balke es oft, wenn er erzählt, wo er Pfarrer ist. Für viele ist das Anfang des 20. Jahrhunderts als Arbeitersiedlung entstandene Quartier „unendlich weit weg“, sagt er.



Fastenprediger: Fred Balke und Mike Josef in der Philippuskirche.

Gleichzeitig hätten viele Menschen, die hier leben, den Eindruck, mit ihren Anliegen von der Politik nicht ernst genommen zu

werden und „abgehängt“ zu sein. Ist das so? Nein, sagt Planungsdezernent Mike Josef. Der SPD-Politiker war einer der „Fastenpre-

diger“, die Pfarrer Balke in der Passionszeit auf die Kanzel der Philippuskirche eingeladen hat.

Der Riederwald sei innenstadtnah und mit öffentlichen Verkehrsmitteln hervorragend angebunden, so Josef, er sei auch mit Kindertageseinrichtungen ausgestattet. Eine „wundervolle Architektur-Bandbreite des 20. Jahrhunderts“ mache gerade den Riederwald zu etwas ganz Besonderem.

Dabei bestritt Josef nicht, dass es auch Probleme gibt. „Ich weiß um die extreme Verkehrsbelastung hier am Erlenbruch oder die Parkplatzsituation bei Veranstaltungen am Bornheimer Hang.“ Ganz zu schweigen von der ständigen Diskussion um den Riederwaldtunnel – alles Dinge, für die es aber keine schnellen Lösungen gebe. Gerade

der Tunnel bewegt schon lange die Gemüter im Stadtteil. Anwohnerinnen und Anwohner fürchten, dass die jahrelangem Bauarbeiten sie stark belasten werden. Bei dem Thema sind die Fronten verhärtet.

Deshalb hatte Balke als weiteren „Fastenprediger“ auch Alexander Pilz eingeladen, den Regionalbeauftragten von „Hessen Mobil“, also der Verwaltungsbehörde, die in Hessen für Straßen- und Verkehrsmanagement und damit auch den Riederwald-Tunnel zuständig ist. Eine Predigt in einem Gottesdienst sei eben etwas anderes als eine Publikumsdiskussion, sagt Pfarrer Balke. Es sei ein Setting, das zum Zuhören einlädt. „Vielleicht nehmen das die Gäste zum Anlass, für brisante Themen auch mal andere Töne anzuschlagen.“

KURZ NOTIERT

Bundeskongress der Räte der Religionen

Im September wird in Frankfurt der erste Bundeskongress aller „Räte der Religionen“ Deutschlands stattfinden. Der Frankfurt Rat der Religionen war einer der ersten, heute gibt es rund 25 solcher Gremien in Deutschland. Zu dem Kongress werden 50 bis 70 Teilnehmende erwartet, teilte der Frankfurter Rat auf seiner Jahres-Pressekonferenz mit.

Mobbing-Hotline sucht Ehrenamtliche

Die Mobbing-Kontaktstelle Frankfurt/Rhein-Main sucht Ehrenamtliche für die Besetzung ihrer Hotline. Dort bekommen Menschen, die an ihrem Arbeitsplatz mit Mobbing zu tun haben, erste Auskünfte. Erreichbar ist die Hotline immer dienstags und donnerstags von 17 bis 19 Uhr unter 069 830077129. Informationen zur Mitarbeit bei Pfarrer Gunter Volz, gv@ev-dekanat-ffm.de.

Sekten-Selbsthilfe „SINUS“ aufgelöst

Der vor 25 Jahren gegründete Verein „Sekteninformation und Selbsthilfe Hessen“ (SINUS) hat sich aufgelöst. „Es bestand die Gefahr, dass wir den Erwartungen von Ratsuchenden nicht mehr gerecht werden können“, sagte der Vereinsvorsitzende Conny von Schumann. Hintergrund ist, dass sich die Landschaft weltanschaulich problematischer Gruppierungen inzwischen stark verändert hat. Vor allem sind viele kleinere Gruppen entstanden.

NEULICH IM PARK

Von Antje Schrupp



Wir sind gewohnt, Menschen in Schubladen zu stecken. Aber selbst, wo statistisch etwas dran ist, sieht die Realität meist doch anders aus.

Ich gestehe: Ich spiele immer noch Pokémon Go. Neulich laufe ich also durch den Anlagenring, wo es immer recht viele Monster gibt, die man jagen kann. Hin und wieder bleibe ich stehen, weil man sich schon ein bisschen konzentrieren muss, um sie zu fangen, meinen Blick fest aufs Handy geheftet.

Ein junger Mann kommt vorbei, er ist „südländischen Aussehens“, wie es heutzutage, nur leicht den Rassismus verbrämend, gerne heißt. Offenbar ist ihm sehr bewusst, dass Menschen, die so aussehen wie er, hierzulande quasi automatisch in Verdacht stehen, Böses im Sinn zu haben. „Keine Angst“, ruft er mir jedenfalls beschwichtigend zu, ich tu Ihnen nichts!“

Ich schrecke hoch, denn in mein Spiel vertieft hatte ich ihn gar nicht bemerkt. „Was?“ frage ich verdutzt. „Na, ich dachte, Sie sind stehen geblieben, weil Sie Angst vor mir haben und mich vorbeilassen wollten“, erklärt er. „Nein“, antworte ich, „ich bin stehen geblieben, um ein Pokémon zu fangen“, und halte ihm mein Handy hin.

Ein bisschen entgeistert schaut er drauf. „Echt jetzt? Ich dachte, das spielen nur kleine Jungs wie mein Bruder!“ Tja, so kann man sich darin irren, was Leute, die zu einer bestimmten Sorte Mensch gehören, angeblich machen. Oder auch nicht machen.



Die Theatergruppe „Kirschkerne und Compes“ spielte an der Adolf-Reichwein-Schule.

Kultur für Kinder

ZEILSHEIM

Das Programm „Frankfurter Flöhe“ bringt professionelle Kultur an Schulen und in Stadtteile.

VON STEFANIE VON STECHOW

Sie sitzen auf Turnmatten und Stühlen in der Turnhalle, es wird gelacht, überrascht geschrien, auch mal dazwischengefragt. Kindertheater ist nichts für schwache Nerven, nicht der Kinder, nicht der Schauspielerinnen.

„Kuckuck, Krake, Kakerlake“ heißt das Stück, das Reni Stutz vom Evangelischen Verein für Jugend- und Sozialarbeit diesmal ausgesucht hat. Als Träger der

Erweiterten Schulischen Betreuung (ESB) an der Adolf-Reichwein-Schule in Zeilsheim koordiniert der Verein dort die Nachmittagsbetreuung.

Dass die Kakerlake einen Monat lang ohne Essen auskommt und das Faultier seinen Namen zu Recht trägt – all das deklamieren, singen, tanzen und heulen die beiden Schauspielerinnen der Theatergruppe „Kirschkerne und Compes“ aus Hamburg den Zeilsheimer Kindern vor. „Wir wollen Kindern, die nicht so oft ins Theater gehen, ein abwechslungsreiches, qualitativ hochwertiges Angebot machen“, erklärt Stutz.

In Zusammenarbeit mit dem kommunalen Kinder-Kultur-Programm „Frankfurter Flöhe“ wählt

Reni Stutz die Stücke aus; je nach Altersangabe sind zu den Aufführungen auch Kindergärten und Hortgruppen des Stadtteils eingeladen.

Andrea Breu vom Jugend- und Sozialamt der Stadt verantwortet das Programm „Frankfurter Flöhe“. Zweimal im Jahr stellt sie ihre Auswahl den Verantwortlichen von dreißig kooperierenden Einrichtungen, auch Reni Stutz, vor. „Egal, ob Pantomime, Tanz, Liedermacher oder Theater – unser Ziel ist ein niedrigschwelliges Angebot, das die Phantasie anregt und unterhält“, erklärt Breu. Rund drei Viertel der Kosten trägt das Jugendamt, die Eigenbeteiligung der Einrichtungen liegt bei 210 Euro je Aufführung.

„Anknüpfungspunkte gibt es viele“

INTERVIEW

Was predigt man an Ostern? Fragen an Pfarrer Thomas Diemer von der Wartburggemeinde.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANTJE SCHRUPP

Herr Diemer, als Pfarrer müssen Sie jedes Jahr zu Ostern Gottesdienste halten. Fällt Ihnen denn immer etwas Neues für die Predigt ein?

Ja, das ist kein Problem. Vor zwei Jahren habe ich über den Roman „Unterwerfung“ von Michel Houellebecq gepredigt. Da steht gleich zu Anfang: „Wie alle anderen, so hatte auch ich gehofft, dass meine Welt erst untergeht, wenn ich einmal tot bin.“ Solche Anknüpfungspunkte für die Osterbotschaft gibt es viele.

Und worum geht es dieses Jahr? Die Predigt habe ich noch nicht

geschrieben, aber sie wird sicher an aktuellen Themen orientiert sein: Was lässt uns an der Welt zweifeln oder verzweifeln? Was gibt uns Hoffnung? Ist zum Beispiel Trump eine Gefahr für den Weltfrieden, und wie gehen wir mit den Erwartungen und Befürchtungen um, die damit einhergehen? Und: Suchen wir denn nicht alle nach einer Hoffnung oder Verheißung, die über die Tagespolitik hinausgeht?

An Heiligabend sind die Kirchen meist voll, wie ist es an Ostern?

Bei uns ist der Gottesdienst in der Regel gut besucht, auch weil in den letzten Jahren immer eine oder mehrere Taufen hinzukamen. Was uns eher beschäftigt, ist der Karfreitag. Das war lange der protestantische Feiertag schlechthin, wo viele in die Kirche kamen, die sich sonst selten blicken ließen. Aber der Gottesdienstbesuch am Karfreitag war ihnen eine Verpflichtung und

ein Bedürfnis. Diese Generation gibt es nun aber bald nicht mehr, und jüngeren Menschen ist die Karfreitagsbotschaft nur schwer zu vermitteln. In der Wartburggemeinde denken wir deshalb



„Ein Thema für die Predigt zu finden, ist kein Problem.“
Thomas Diemer

darüber nach, ob man den Karfreitagsgottesdienst anders gestalten sollte. Aber das werden wir erst 2019 umsetzen.

Wie feiern Sie persönlich Ostern? Angesichts der vielen Vorbereitungen und Durchführungen bleibt mir für „privates“ Ostern nicht allzu viel Zeit. Allerdings schmücken wir auch das Pfarrhaus mit Zweigen und anderem österlichem Schmuck.

KURZ VORGESTELLT



Historische und theologische Blicke auf Kunst

„Kunst und Religion“ heißt eine Reihe von Führungen in Städel und Liebieghaus, bei denen jeweils ein Werk aus den ständigen Sammlungen der beiden Museen im Mittelpunkt steht. Eine Kunstvermittlerin aus Städel oder Liebieghaus ordnet das Werk kunsthistorisch ein, ein Theologe (im Wechsel evangelisch oder katholisch) erklärt die religiösen und theologischen Aspekte. Dabei geht es nicht immer um Werke, die schon auf den ersten Blick religiöse Inhalte haben. In der Regel findet „Kunst und Religion“ am dritten Donnerstag im Monat im Liebieghaus, am vierten Donnerstag im Monat im Städel statt. Los geht es jeweils um 19.30 Uhr. Zusätzlich werden Führungen zu Sonderausstellungen angeboten. An den Führungen im Städel nehmen meist 40 bis 50 Menschen teil. Damit gehört „Kunst und Religion“ zu den erfolgreichsten Führungsformaten dort. Zur Teilnahme muss man nur den üblichen Eintrittspreis bezahlen, die Führung selbst kostet nichts.

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt am Main

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Infotelefon, Kircheneintrittsstelle und Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt.

Beratung

Telefonseelsorge	0800 1110111
Beratung für Frauen	94350230
Beratung und Therapie	5302222
Paar- u. Lebensberatung	5302222
Familienberatung	5302220
Migration und Flucht	5302291
Beratung in Höchst	759367210

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum	9207080
Evangelische Akademie	17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke	24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt	9591490
Sankt Peter	2972595100
Jugendreisen	95914922
Evangelisches Jugendwerk	9521830

Diakonie

Geschäftsstelle	24751490
Pflegezentrum	254920
Hauskrankenpflege	2492121
Demenz-Projekte	25492140
Betreuungsdienst	25492131
Kleiderspenden	90436780

Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte	
Dominikanergasse	295456
Suchtberatung	15059030
Suchtberatung Höchst	759367260

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

VERANSTALTUNGEN / FRANKFURT LOKAL

KONZERTE

FR **Sterbestunde Jesu viele Stadtteile**
MAR 30 Zur Sterbestunde Jesu an Karfreitag, 30. März, um 15 Uhr gibt es vielerorts Passionskonzerte: in der Jakobskirche am Kirchplatz in Bockenheim, in der Wartburgkirche, Hartmann-Ibach-Straße 108, in der Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Ufer und in der Lukas-kirche, Gartenstraße 67.

FR **Via Cucis von Liszt Hedderheim**
MAR 30 Konzert für Solostimmen, Orgel und Chor an Karfreitag, 30. März, um 18 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (20/10 Euro).

SO **Ein Hauch von Frühling Hauptwache**
APR 08 Orgelwerke von Buxtehude, Bach, Messiaen und Reger am Sonntag, 8. April, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10/8 Euro).

MO **Kammerkonzert Innenstadt**
APR 09 Konzert mit dem Kammerorchester Frankfurter Solisten am Montag, 9. April, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (15 Euro).

DI **Konzert für Kinder Preungesheim**
APR 17 „Auf Schatzsuche“: klassische Musik für Kinder von drei bis sechs am Dienstag, 17. April, um 9.30 Uhr in der Festeburgkirche, An der Wolfsweide 58 (2 Euro, Erwachsene 4 Euro).

DO **Barocke Trios und Duos Hedderheim**
APR 19 Konzert für Blockflöte, Cembalo und Barockvioline am Donnerstag, 19. April, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

SO **Liszt, Bach, Mozart Hauptwache**
APR 22 Orgelkonzert am Sonntag, 22. April, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10/8 Euro).

SO **Saitenspiele Griesheim**
APR 22 Konzert für Barockcelli und Barockgitarre mit Werken von Geminiani, Vivaldi und Coretti am Sonntag, 22. April, um 18 Uhr in der Segenskirche, Alte Falterstraße 6 (Eintritt frei).

SO **Händels Messias Nordend**
APR 22 Aufführung des „Messias“ von Georg Friedrich Händel am Sonntag, 22. April, um 19 Uhr in der Lutherkirche, Martin-Luther-Platz 1 (18/15 Euro).

MO **Limburger Domsingknaben Innenstadt**
APR 23 Konzert der Limburger Domsingknaben am Montag, 23. April, 20 Uhr, Heiliggeistkirche am Börneplatz (10 Euro).

SO **Bird's Talk/Canticum Novum Bornheim**
APR 29 Der Jazzchor Bird's Talk und das Ensemble Canticum Novum sind am Sonntag, 29. April, um 19.30 Uhr in der Wartburgkirche, Hartmann-Ibach-Straße 108 zu hören.

MO **Bartók, Brahms, Britten Bockenheim**
APR 30 Frühlingsmusik für Kammerchor und Klavier am Montag, 30. April, 20 Uhr, Jakobskirche am Kirchplatz (12/6 Euro).

Frauenbegegnungszentrum: Vom Café Wollust bis zum Lila Sofa



LILIANA SURREY

Im „Café Wollust“ wird jeden Freitag gehäkelt und gestrickt, aber auch gehämmert und geklebt.

INNENSTADT

Politik und Spaß, Debatte und Geselligkeit, Spirituelles und Kulturelles – das kommt im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum in der Saalgasse 15 zusammen. Etwa bei den Treffen im „Café Wollust“ (freitags von 16 bis 19 Uhr), bei denen nicht nur

Wolle, sondern jegliche Art von „Do it yourself“ zum Einsatz kommt. Auf einem „Lila Sofa“ werden regelmäßig feministische Perspektiven auf aktuelle Themen diskutiert: Am Freitag, 27. April, zum Beispiel geht es um Frauen in der rechtsextremen Szene (19.30 Uhr). Eher praktisch ausgerichtet sind hingegen die

Kleidertauschpartys, wo man sich unter dem Motto „Shoppen ohne Geld“ Neues für den Kleiderschrank besorgen kann. Die nächste ist am Samstag, 28. April, von 15 bis 18 Uhr.

Weitere Infos und komplettes Programm unter eva-frauenzentrum.de, dort kann man auch einen Newsletter abonnieren.

VORTRÄGE, SEMINARE, AUSSTELLUNGEN

SO **Ostereier aus aller Welt Rödelheim**
MAR 25 Ausstellung mit Volkskunst zu Passion und Ostern aus vielen verschiedenen Ländern vom 25. März bis 8. April in der Cyriakuskirche, Auf der Insel. Sonntags und feiertags von 15-17 Uhr sowie nach Vereinbarung (Telefon 069 788643).

DI **Martin Luther King Römerberg**
APR 03 Einen thematischen Abend zur Erinnerung an den 1968 ermordeten Pfarrer und Bürgerrechtler Martin Luther King Jr. gibt es am Dienstag, 3. April, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

DO **Erinnerung an 1968 Römerberg**
APR 12 Ambivalentes Erbe? Gespräch mit den Frankfurter Zeitzeuginnen der 68er-Bewegung Thea Vogel (Mitbegründerin des Frauengesundheitszen-

trums) und Linda de Vos (Mitbegründerin der Brotfabrik) am Donnerstag, 12. April, um 19 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

DI **Demokratie und Digitales Römerberg**
APR 17 Ein Abend zur Digitalisierung und ihren Einfluss auf Politik und modernes Leben am Dienstag, 17. April, um 18.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

DO **Nationaldenkmal Paulskirche Innenstadt**
APR 19 Einen Vortrag über die Umwandlung der Paulskirche zu einem nationalen Denkmal nach 1945 hält Pfarrer Hans-Gustav Treplin am Donnerstag, 19. April, um 17 Uhr im Dominikanerkloster am Börneplatz (Eintritt frei).

MO **Das glaube ich Sachsenhausen**
APR 23 Vortrag von Petra Kunik von der Jüdischen Gemeinde am Montag, 23. April, um 19.30 Uhr in der Osterkirche, Mörfelder Landstraße 214.

MO **Musik im jüdischen und christlichen Gottesdienst Unterliederbach**
APR 23 Eine Darstellung von Psalmen im Gottesdienst in Wort und Musik präsentieren der jüdische Kantor Chasan Daniel Kempin und die evangelische Kantorin Bettina Strübel am Montag, 23. April, um 19.30 Uhr in der Stephanuskirche, Liederbacher Straße 36b.

DO **Die Frankfurter Altstadt Innenstadt**
MAI 03 Vortrag von Pfarrer Michael Frase am Donnerstag, 3. Mai, um 17 Uhr im Dominikanerkloster am Börneplatz (Eintritt frei).

GOTTESDIENSTE

SO **Österliche Freude Hauptwache**
APR 01 Kirchenpräsident Volker Jung predigt im Ostergottesdienst am Sonntag, 1. April, um 10 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache. Dazu erklingt eine Bachkantate, mit der Kantorei Sankt Katharinen und dem Bach-Collegium.

SO **Andacht mit Jazz Westhafen**
APR 08 Musik am Jazzpiano von Bernd H. Göhrig gibt es beim Abendgottesdienst am Sonntag, 8. April, um 18 Uhr im Gemeindehaus der Hoffnungsgemeinde, Hafensstraße 5.

DI **Meine Seele dürstet Römerberg**
APR 10 Ökumenischer Frauengottesdienst am Dienstag, 10. April, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

FRANKFURT LIEST EIN BUCH

FR **Die mythische Dimension Römerberg**
APR 27 Lesung und Vortrag über die mythische Dimension in Anna Seghers' Roman „Das Siebte Kreuz“ mit Christoph Pütthoff (Schauspiel Frankfurt) und Helen Fehervary (Ohio State University) am Freitag, 27. April, um 19 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (7/4 Euro).

FR **Lesung und Flötenmusik Nordend**
APR 27 Ein Abend im Rahmen der Aktion zu Anna Seghers' Buch „Das siebte Kreuz“ mit Lesung und Flöten-Musik am Freitag, 27. April, um 19.30 Uhr in der Lutherkirche, Martin-Luther-Platz 1 (Eintritt frei).

SA **Verfolgte und Verfolger Römerberg**
APR 28 Orgelkonzert mit „Musik von Verfolgten und Verfolgern“ im Rahmen der Aktion „Frankfurt liest ein Buch“ am Samstag, 28. April, um 18 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg (Eintritt frei).

SO **Gudrun Landgrebe liest Römerberg**
APR 29 Lesung aus Anna Seghers' „Das siebte Kreuz“ mit der Schauspielerin Gudrun Landgrebe am Sonntag, 29. April, um 17 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (15/13 Euro).

Aus Platzgründen kann hier leider nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen genannt werden. Das Gesamtprogramm finden Sie unter evangelischesfrankfurt.de

ANZEIGEN

martha's finest
 Martha's finest Catering

Festliche Empfänge

Gemeindefeiern

Büro Frankfurt
 Tel. 069 / 27 22 07 87
 Wilhelm-Leuschner-Str. 12
 60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
 Tel. 06173 / 32 42 860
 Dieselstraße 6
 61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbüfets
 Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
 Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Das **MEDIENHAUS** – Zentrum für evangelische Publizistik und Medienarbeit in Hessen und Nassau GmbH sucht

zwei Medienpädagog/innen in Teilzeit (je 50%)

ab dem 1. August bzw. dem 1. November 2018. Schwerpunkte sind die Kommunikation sowie Konzeption und Durchführung von Veranstaltungen.

Nähere Informationen unter:
www.medienzentrale-ekhn.de/stellenangebote.html
 Bewerbungen bis zum **30. April 2018** an ig@medienzentrale-ekhn.de

Panorama

»Die Starrköpfe sitzen an verschiedenen Stellen, und man kann nur hoffen, dass der Papst lange lebt und gesund bleibt.«

Kardinal Karl Lehmann (1936-2018)

„Rechtspopulismus ist gefährlich, aber man kann ihn nicht einfach ausgrenzen“

WESTEND

Der Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD war zu Gast in der reformierten Gemeinde.

VON DORIS STICKLER

Der Aufwind des Rechtspopulismus in Deutschland ist gefährlich, glaubt Gerhard Wegner, der Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die AfD etwa werde zum Großteil von jenem „klassischen Kleinbürgertum“ getragen, das 1933 auch Hitler an die Macht



Setzt auf Diskurs: Gerhard Wegner leitet das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD.

verhalf, sagte Wegner bei einem Vortrag in der Evangelisch-reformierten Gemeinde im Westend.

„Es sind Menschen, die es zu einigem Wohlstand brachten und nun Angst haben, dass alles wieder vor die Hunde geht.“ Man müsse sich mit ihnen auseinandersetzen und zum Beispiel versuchen, aus der AfD eine konservative, aber demokratische Partei zu machen, so Wegner: „Man kann die AfD nicht mehr einfach ausgrenzen.“

Sonntagsschutz sollte nicht an Runde Tische delegiert werden

HESSEN

Ulrike Scherf: Die Verantwortung dafür tragen die zuständigen Ämter

VON ANTJE SCHRUPP

Die stellvertretende Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Ulrike Scherf, ist dagegen, Entscheidungen über die Zulässigkeit von sonntäglichen Ladenöffnungen an sogenannte „Runde Tische“ auszulagern. Es sei zwar gut, wenn gesellschaftliche Gruppen wie die Kirchen bei wichtigen Entscheidungen angehört werden. Treffen müssten diese Entscheidungen dann aber diejenigen, die qua Amt dafür zuständig sind, so Scherf.

„Wir als Kirche haben nichts zu verbieten oder zu erlauben. Dafür sind andere zuständig. Wenn hier Unklarheiten entstehen, leidet das gesellschaftliche Klima.“



ROLF OESER

Pläne und Ideen für die Matthäuskirche gefragt

Nachdem das frühere Polizeipräsidium in Nähe der Messe nun an einen Investor verkauft ist, stellt sich auch die Frage nach der Zukunft der benachbarten Matthäuskirche neu.

Dass die 1955 eingeweihte und teilweise denkmalgeschützte Kirche verkauft wird, hat das Frankfurter Kirchenparlament bereits 2007 beschlossen. Mögliche Pläne sind aber an Bedin-

gungen geknüpft. So ist sicherzustellen, dass hier ein kirchlicher Standort erhalten bleibt, wo auch Gottesdienste stattfinden können. Über alles Weitere wird noch zu verhandeln sein.

GENTRIFIZIERUNG

Mieten: Super-Schicki verdrängt Vielfalt

BOCKENHEIM

Bockenheim galt lange als Stadtteil mit hoher sozialer Vielfalt. Aber steigende Mietpreise verändern die traditionelle Struktur: Menschen mit mittleren und niedrigen Einkommen ziehen weg.

VON HEIKE BAIER

Es ist noch nicht lange her, da war plötzlich dieses veränderte Klima im Stadtteil, erinnert sich Wiltrud Pietschmann. Die Rentnerin lebt seit 30 Jahren in einer Bockenheimer Mietwohnung. „Ich bin nicht akut bedroht, unser Vermieter ist kein Abzocker. Aber ich habe ein Gefühl von Unsicherheit. Bei uns im Haus traut sich keiner mehr, ausziehen. Und ich frage mich, wie lange kann ich hier noch wohnen.“

Wiltrud Pietschmann bezieht eine passable Rente, sie will sich nicht beklagen. Aber sie weiß auch: Wenn sie doch aus ihrer jetzigen Bleibe rausmüsste, dann könnte sie die Miete auf dem freien Wohnungsmarkt in ihrem Stadtteil nicht mehr bezahlen. Dann würde es ihr gehen wie einer Freundin, die nach dem Tod der Mitbewohnerin vergeblich eine kleinere Wohnung in Bockenheim suchte – und schließlich nach Praunheim zog. Es würde ihr gehen wie zurzeit vielen Menschen, die in Bockenheim wohnen.

Stadtplaner registrieren ähnliche Entwicklungen bundesweit in den Großstädten: Mieter mit niedrigen und auch mittleren Einkommen werden aus zentraleren Vierteln an die Ränder der Stadt gedrängt. Auch in Frankfurt ist es so, und das Stadtplanungsamt schrieb schon 2015: „Die Wanderungsrate ist in Bockenheim weit überdurch-

schnittlich, auch gegenüber anderen innenstadtnahen Stadtteilen, und in den letzten Jahren weiter angestiegen.“

Es zögen vor allem „einkommensstärkere und jüngere Erwerbsträger“ ins Viertel und suchten kleinere Wohnungen. Familien, Rentnerinnen und sozial Schwächere haben das Nachsehen. Doch die Bockenheimer nehmen das nicht klaglos hin. Die Initiative „Zukunft Bockenheim“, 2010 im Zuge des



HEIKE BAIER

„Jetzt kommt auch die Mittelschicht in die Mieterberatung“

Wiltrud Pietschmann, „Zukunft Bockenheim“

Wirbels um den Kulturcampus aus dem Stadtteil heraus gegründet, begleitet das Thema „Wohnen“ engagiert, berät Mieter und Mieterinnen, torpediert nötigenfalls auch bedrohliche Immobilientransfers. Auch die Kirchengemeinde engagiert sich dafür, dass Bockenheim ein gemischter und vielfältiger Stadtteil bleibt.

Lesen Sie auch unseren Report zum Thema unter evangelischesfrankfurt.de/bockenheim im Internet sowie den Kommentar auf Seite 2.



KULTUR

Von Angela Wolf



Das Lesefest „Frankfurt liest ein Buch“ dreht sich in diesem Jahr um Anna Seghers' „Das siebte Kreuz.“ Eine treffende Wahl für aktuelle Zeiten.

Einst als Schullektüre abgehakt, kramte ich den Roman jetzt wieder aus dem Bücherregal und las ihn noch mal. Vom 16. bis 29. April wird es dazu viele Veranstaltungen geben. Seghers erzählt anhand der Geschichte von sieben fliehenden KZ-Häftlingen von Macht und menschenverachtender Repression, von opportunistischen Mitläufern, eingeschüchterten Nichtswisserinnen und überzeugten Zivilcourageisten.

Auch wenn Seghers wegen ihrer späteren Rolle als Funktionärin in der DDR umstritten ist, kann ihr Buch doch eine Mahnung sein. Angesichts rechtspopulistischer Ideen und Kräfte, die heute wieder auftrumpfen, hilft die Erinnerung, uns auf unsere humanitären Werte zurückzubewahren. Wir sollten uns kümmern: um unseren Nachbarn, unsere Freundin, die Familie aus der Klasse unserer Kinder, bei der der Schuh an allen Stellen drückt. Und dabei niemals die Frage nach Herkunft, „Rasse“, Hautfarbe oder sonst einem Quatsch stellen.

ANZEIGE

Diakonie
Diakoniestation
Frankfurt am Main
gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege: Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de